

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ August 2020

Studenten und ihr Alltag in den fünfziger Jahren

Wer kennt sie nicht, die Klage über die heutigen Massenunis, in denen Studierende mit Anonymität, Isolierung und Einsamkeit zu kämpfen haben. Anrede, Zuspruch, Ermutigung fehlen häufig, und viele erfahren leidvoll ihre Hilflosigkeit, stürzen sich in ihre wissenschaftlichen Arbeiten und entwickeln eventuell sogar intellektuelle Prunkstücke, aber der menschliche Reifungsprozess bleibt auf der Strecke. Nicht selten führt diese kalte Atmosphäre zu Studienfachwechsel oder Studienabbruch.

An der Pädagogischen Hochschule in Celle stellte man sich Anfang der fünfziger Jahre der Frage, ob nicht die Vernachlässigung der dialogischen Komponente die Gefahr heraufbeschwöre, menschliche Substanz, geistige Lebendigkeit und wissenschaftliches Engagement verkümmern zu lassen. Auch wenn der übliche Lehrbetrieb sich dem Prinzip der Offenheit verschrieben hatte, wollte man mehr. Studierende und Dozenten trafen sich bei Freizeiten, in denen intensive Abendgespräche das Miteinander förderten. Die Tage waren gefüllt mit musisch-künstlerischen Aktivitäten der unterschiedlichsten Ausrichtungen. Gemeinsames Singen, Musizieren und Malen standen auf der Tagesordnung, es wurden aber auch Theaterstücke einstudiert und aufgeführt. Das Rezitieren von Dichtungen komplettierte das Programm. Nicht nur der Geist, sondern auch der Körper rückte in den Fokus. Wanderungen und sportliche Spiele und Wettkämpfe prägten die gemeinsamen zweiwöchigen Freizeiten ebenso. Aber nicht nur bei diesen meist in der Herbstzeit veranstalteten Aufenthalten wurde Gemeinsamkeit gepflegt, sondern auch parallel

zum Lehrbetrieb kam das Menschliche nicht zu kurz. Gesellige Feste, kulturelle Veranstaltungen - häufig spontan organisiert und in ärmlichen Räumen durchgeführt - entwickelten eine Vielfalt, bei der sich auch die Hochschullehrer beteiligten, und Hierarchien und Titel spielten eine geringe Rolle, wobei die gebotene Achtung vor Amt, Persönlichkeit und Kompetenz aber stets gewahrt wurde.

Jeder Hochschullehrer bot einen Tutorenkreis an. Das thematische Angebot wurde häufig auch fächerübergreifend in gemeinsamen Sitzungen diskutiert. Dementsprechend schätzten nicht nur Studierende, sondern auch Dozenten die Abendgespräche, die oft zu Nachtsitzungen mit lebhaften Diskursen wurden, als Überwindung der Fachisolierung. Es blieb aber in diesen Kreisen nicht nur beim Fachlichen. Ein offenes Ohr des Lehrpersonals für persönliche Aussprachen und Beratungen, wenn denn vom Studierenden gewünscht, gehörten zum allgemeinen Selbstverständnis.

Schließlich ermöglichten Praktika verschiedener Art - auch in außerschulischen pädagogischen Einrichtungen - eigene Anschauung und Erprobung in der Erziehungswirklichkeit. Hier wurden die Praktikanten*innen

Inhalt	
Studenten und ihr Alltag	1
Ullmann: Videokonferenz	2
Berufseinstiege:	3
Hertlein: Das Fräulein vunde Zeitung	3
Jeschke: Mein Berufseinstieg	4
Niemann: Mein erster Arbeitstag	5
Tellmann: Tod Eva Sternheim-Peters	5
Rackow: Die Einheitswippe	7
In eigener Sache	7
Suchmeldungen	8
Gratulationen	8

nicht nur sich selbst und den Mentoren überlassen, sondern von Dozenten mehrfach besucht und beraten. Studierende konnten praktische Primärerfahrungen erleben und erziehungswissenschaftliche Theorien an der Praxis messen. Auch für die Professoren war es ein Gewinn, sich mehrfach im Jahr in unterschiedlichen Situationen den Ansprüchen und Widersprüchen der praktischen Arbeit auszusetzen.

Der aufgeschlossene Geist, der die junge Hochschule prägte, zeigte sich auch darin, dass schon sehr früh – nämlich bereits seit 1947 – Beziehungen zu ausländischen Lehrinstituten geknüpft wurden. Das war, wie die Autoren und Herausgeber betonen, so kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, in einer Periode, die noch von „non-fraternization“ und „reeducation“ gekennzeichnet war, in der Tat keine Selbstverständlichkeit. Celle lag im Besatzungsgebiet der Briten, und so war es naheliegend, die Blicke nach Großbritannien zu lenken. Pass-, Zensur-, Grenz- und Geldschwierigkeiten wurden überwunden und ein Studentenaustausch mit dem Balls Park College in Hertford initiiert. Nicht nur der gegenseitige Besuch von Lehrveranstaltungen durch britische und deutsche Studierende waren damit verbunden, sondern auch weitere Aktivitäten wie Kongresse mit bestimmten Rahmenthemen und mehrwöchige Austauschprogramme, bei denen auch der Freizeitcharakter nicht zu kurz kam. Dass diese Kontakte junge Leute in ihren geistigen, politischen und sozialen Haltungen prägten, liegt auf der Hand. Vor kurzer Zeit noch erbitterte Feinde, entwickelten sich jetzt auf beiden Seiten neue Weltbilder.

Studienzeiten, so schön sie auch seien mögen, neigen sich irgendwann dem Ende. Beispiele aus dem Sprung in die Praxis von Junglehrer*innen können Sie im nächsten ZeitZeugenBrief lesen.

Nach: Vom „Glashaus“ zum „Schloss“, Bd.3, hrsg. von Adolf Meyer und Georg Rückriem, Osnabrück 2016

Videokonferenz zwischen Berlin und Ilvesheim

Jürgen Kirschning ist 89 Jahre alt und spricht regelmäßig mit Klassen über seine Erlebnisse in Berlin zur Zeit des Nationalsozialismus.

Er ließ es sich trotz der Corona-Pandemie nicht nehmen, auch mit unseren Schüler*innen über seine Geschichte zu sprechen. Unsere Schüler*innen besuchen ein Sonderpädagogisches Bildungszentrum mit dem Förderschwerpunkt Sehen in Baden-Württemberg. Das heißt, sie sind blind oder sehbehindert.

Aber wie kann so ein Gespräch in Zeiten des Homeschoolings stattfinden? Herr Kirschning war von Anfang an unserer Technik gegenüber sehr offen. So probierten wir im Vorfeld gemeinsam aus, wie man unser virtuelles Klassenzimmer betritt, und wie man ihn durch die Kamera am besten sehen kann. Dem Gespräch stand nun also nichts mehr im Weg, und die Schüler*innen aus drei verschiedenen Klassen waren sehr gespannt, was Herr Kirschning auf die Fragen, die sie vorbereitet hatten, antworten würde.

Am 28. Mai 2020 war es dann soweit, 22 Schüler*innen waren im virtuellen Klassenzimmer und empfingen Herrn Kirschning gemeinsam mit ihrer Lehrerin.

Sehr eindrucksvoll erzählte er, wie er Hitler bei einer Parade gesehen und die unterbewusste Angst der Bevölkerung spüren konnte, als Hitler den Platz ohne ersichtlichen Grund räumen ließ und die Menschenmenge vor den uniformierten Männern zurückwich. Er erklärte, dass die Menschen damals indoktriniert wurden und betonte, wie wichtig es sei, sich eine eigene politische Meinung zu bilden. Er forderte die Schüler*innen zum eigenen Denken und Hinterfragen auf.

Ein Schüler fragte, was Herr Kirschning von der Deportation der Juden mitbekommen habe. Unser Zeitzeuge antwortete glaubhaft, dass er davon zwar nichts mitbekommen

habe, dass man damals Juden aber aus dem Weg ging. Er schilderte eine Begegnung mit einem Jungen, der ihm sagte, dass die Juden in Waschräumen vergast wurden. Er, damals ein kleiner Junge, fragte bei seinen Eltern nicht nach, ob das denn stimmen konnte, sondern verschwieg dieses Gespräch. Er wusste zu diesem Zeitpunkt schon, dass er auf diese Fragen keine ehrliche Antwort bekommen würde und er sie auch nicht hören wollte. Auch von seinen Erlebnissen in der Reichspogromnacht berichtete er. Von der Nacht selbst bekam er nur den Judenhass an den beschmierten Fenstern mit. Sehr eindrucksvoll erzählte er aber von der niedergeschlagenen Stimmung, die am nächsten Tag in Berlin zu spüren war.

Er erzählte auch von seiner Zeit in der Hitlerjugend, in der man spielerisch auf das Kämpfen vorbereitet wurde. Er selbst stand dem Regime schon als Jugendlicher kritisch gegenüber, da er eine „willensmäßige Abhängigkeit“ ablehnte.

Nach einem zweistündigen Interview betonte er zum Schluss noch einmal, wie wichtig es auch in der heutigen Zeit sei, immer wieder zu hinterfragen und zu reflektieren. Er ermunterte die Schüler*innen dazu, auch das, was er ihnen erzählt habe, kritisch zu sehen und darüber nachzudenken, was sie davon für sich annehmen könnten.

Wir alle danken Herrn Kirschning sehr für die interessante und beeindruckende Schilderung seiner Erlebnisse und auch für die Offenheit, sich auf unsere Technik einzulassen!!!

Von Franziska Ullmann
Lehrerin der Schloss-Schule Ilvesheim
Staatliches SBBZ mit Internat
Förderschwerpunkt Sehen

BERUFSEINSTIEGE

Die Bitte der ZeitZeugenBörse, Erinnerungen zum Berufseinstieg zu verschriftlichen, hat eine überwältigende Resonanz gefunden. Viele Texte haben uns erreicht und wir

danken nochmals allen fleißigen Schreibern. In diesem ZeitZeugenBrief finden Sie erste Beispiele. Weitere folgen in den nächsten Ausgaben.

Des Fräulein vunde Zeitung **Von Jutta Hertlein**

Am 2. Mai 2020 ist es genau 60 Jahre her, dass meine Volontärzeit bei der Rhein-Neckar-Zeitung Heidelberg begann. Es war ein spontaner Entschluss gewesen, das Studium der Romanistik und Geschichte aufzugeben. Wie es in Redaktionen zugeht, wusste ich nur aus Büchern und Filmen und konnte, als der Chefredakteur danach fragte, keine Arbeitsproben vorlegen. Er löste das pragmatisch: „Dann schreiben Sie bitte eine Beobachtung und eine Betrachtung.“ Einen oder zwei Tage danach lieferte ich eine Beobachtung (Mann am Neckar streicht sein Boot in der Frühlingssonne frisch an) und eine Betrachtung (das Papier für die Schreibmaschine hatte ich bei Woolworth gekauft und sinnierte über den Erfolg dieses amerikanischen Billig-Kaufhauses).

In der Erwartung, nun ginge die große Hektik los, meldete ich mich um 14 Uhr in der Redaktion Heidelberg-Kreis. Dort wurden die Seiten (manchmal auch nur eine) für die kleinen Städte und Dörfer rund um Heidelberg, meist im Odenwald gelegen, zusammengestellt. Die Berichte kamen meist von den Ratsschreibern, per Brief und mit der Schreibmaschine getippt. Sie mussten so gekennzeichnet werden, dass der Maschinensetzer wusste, wie das später auf der Zeitungseite aussehen sollte. „Siggsch Mädle, so musch des mache“ erklärte mir der Chef vom Dienst und zeigte mir das Zeichen, das einen neuen Absatz kenntlich macht – ein Geviert Einzug.

Damals passierte im Odenwald nicht viel, auch der wöchentliche Polizeibericht für die einzelnen Orte bestand oft nur aus der Zeile „Keine besonderen Vorkommnisse“. Ab und zu erhielt ich den Auftrag, in den Rathäusern

nachzufragen, ob nicht vielleicht doch ein Vereins- oder Feuerwehrestattgefunden hatte, damit die Abonnenten den Namen ihres Ortes mal in der Zeitung lasen. Speziell im Sommer war Material knapp, um die Seiten zu füllen. Kurz bevor ich zu meiner Mutter in Urlaub fuhr, hatte ich eine Reportage angefangen über die unterschiedlichen „Ortsrufanlagen“, mit denen die Anwohner über Nachrichten aus den Rathäusern informiert wurden. Meist waren das Lautsprecher an den Laternenmasten. Doch in Ziegelhausen, heute längst zu Heidelberg gehörend, war ein Mitarbeiter des Gemeindeamtes mit Fahrrad und Megaphon unterwegs, das gab ein schönes Foto. Aus dem Urlaub zurück stellte ich fest: Meine „halbe“ Reportage war aus Mangel an Stoff schon gedruckt worden: „Wir brauchen dringend einen Aufmacher!“ - einen möglichst großen und interessanten Bericht für die erste Lokalseite.

Redaktionsarbeit am Schreibtisch war die Regel, Außentermine die Ausnahme, aber ohne große Ankündigung wurde ich manchmal „ins kalte Wasser geworfen“. Der Landrat des Kreises Heidelberg hatte 1960 mit einer Delegation Berlin besucht - kurz vor dem Mauerbau - ich hatte einen Gesprächstermin um 16 Uhr und der Bericht sollte am nächsten Tag in der Zeitung stehen, Redaktionsschluss etwa 19 Uhr. So weit ich weiß, gab es keinen Plan B, wenn ich Neuling in der kurzen Zeit keinen druckreifen Artikel hingekriegt hätte.

Später, in der Heidelberger Stadredaktion, waren Außentermine die Regel und ich lernte weiterhin, schnell zu arbeiten. Termin um 11 Uhr, Bericht schreiben, Termin um 15 Uhr, Bericht schreiben und dann zum 20-Uhr-Termin. Aber ohne Familie und Haushalt – essen konnte ich für eine Mark in der Mensa – hat mich das nicht gestört. Der Ressortchef war Kriegsberichterstatte gewesen, Begriffe wie Privatleben und manchmal ein freies Wochenende lernte ich erst drei Jahre später in anders organisierten Redaktionen kennen.

In den Randbezirken von Heidelberg standen pompöse Professorenvillen aus dem 19. Jahrhundert, doch die früheren Bauerndörfer waren immer noch spürbar. Der örtliche Heimatverein plante ein Denkmal für die Opfer der Weltkriege und es ging darum, wie es aussehen sollte: „Nix Abschragtesch!“ Der Vorsitzende wusste, dass ich einen längeren Heimweg zu Fuß vor mir hatte, und versuchte die Diskussion abzukürzen: „Ha red net so viel, des Fräulein vunde Zeitung, des will doch hoim!“

Eines Tages eröffnete mir der Chef, es habe eine Beschwerde vom Tierschutzverein gegeben. „Wieso, das war gestern Abend, ich habe doch noch gar nichts geschrieben!“ Es ging schlicht darum, dass „so ein junges Ding“ zu dem Termin geschickt worden war. Bei der Heilsarmee, wo ein hochrangiges Mitglied erwartet wurde und ich berichten sollte, fiel ich als Unbekannte natürlich auf und wurde freundlich gefragt: „Sind Sie auch ein Gotteskind?“ Leicht verwirrt stotterte ich „Nein -nein, ich bin von der Rhein-Neckar-Zeitung.“

„Für das Leben“ habe ich in meinen Heidelberger Jahren viel gelernt, zum Beispiel (in einem Vortrag der Verbraucherberatung), dass Quark der billigste Eiweißträger ist. Gut zu wissen, wenn man 150 Mark im Monat verdient, das möblierte Zimmer 60 Mark kostet und (trotz oder eher wegen großen Latinums) gesunde Ernährung im Lyzeum nicht vorkam.

JA HALLO---schön mal wieder etwas von EUCH zu hören----**BERUFSEINSTIEG**..war bei mir 1968----fertig mit der 10 .Klasse---Abschlußzeugnis und schon ab der 8.SCHULKLASSE -VORVERTRAG mit Deutsche Seerederei Rostock als Handelsmarine—Ausbildung mit ABITURKLASSE—ja, aber dann der 22.August 1968 –PRAGER FRÜHLING und ich demonstriere öffentlich dagegen..werde verhaftet und SEEFahrtsBUCH wird durch die STASI verweigert...dann KEIN LEHRVERHÄLTNIS mehr..alle

Schulkollegen lernten schon und Udo hat dann verspätet ---im Oktober auf dem BAU in KÖNIGS WUSTERHAUSEN angefangen....das war mein EINSTIEG in ein erfülltes HANDWERKERLEBEN durchgängig bis zur RENTE...euer **Udo Jeschke**

Mein erster Arbeitstag am 1. April 1960 in England als Au Pair Von Beate Niemann

Ich war 17 Jahre alt, als ich das Land, in dem ich geboren war, nicht mehr ertragen konnte. Ich suchte mir heimlich eine Au-Pair-Stelle in England und sagte es meiner Mutter erst zwei Tage, bevor ich abfuhr.

Die Familie holte mich in Sheffield vom Bahnhof ab. Mr. und Mrs. Hanbury, seine 2 großen Kinder, 23 und 17 Jahre alt, aus seiner erster Ehe und die 3 kleinen Mädchen, 7 und 5 Jahre alt und das Baby Vicky, 8 Monate.

Mrs. Hanbury fuhr einen großen Ford Customline, er reichte gerade aus für uns alle.

Am nächsten Morgen war Arbeitsbeginn. Ich weckte die beiden kleinen Mädchen, half ihnen beim Anziehen, das Baby bekam frische Windeln. Es war meine Premiere im Windeln auf den Knien, und dann noch mit Stecknadeln gesichert. Zum Frühstück wurde ich sehr freundlich gefragt, ob ich Tee zubereiten könne. Na klar konnte ich das. Die Gesichter der Erwachsenen ob des "deutschen Teegebräus" werde ich nicht vergessen. Das wurde noch schweigend hingenommen. Nächste Frage: Können Sie Eier braten? Auch das sollte für mich kein Problem sein. Ich schlug die ersten vier in die Pfanne und ließ sie braten, bis sich die Ränder schön knusprig dunkelbraun hoch wölbten. Das wurde nicht mehr toleriert. Die große Margret stand auf und zeigte mir Ei für Ei, sie

auf englische Art zu "braten", d. h. sie mussten wabbelig weiß sein von beiden Seiten und trotzdem das Eigelb innen fest.

Der Vormittag war ausgefüllt mit Betten machen und etwas aufräumen, das ging. Dann sollte ich zum Polish Shop gehen, um Graubrot und eine Salami zu kaufen. Sohn Robert sollte mir die Adresse geben. Er schickte mich gekonnt in die falsche Richtung, es dauerte ewig, bis ich erst den Laden, dann unser Haus wieder fand. Mit Robert Klavier und Latein zu üben, bereitete mir und ihm Höllenqualen. Wir wollten es beide nicht, es musste aber sein. Robert wurde zeit seines Lebens der große Bruder, den ich nie hatte. Ich erinnere mich an die Erleichterung, als ich endlich diesen ersten Tag hinter mir hatte.

In diesem Jahr in England bin ich "Mensch" geworden. Meine Erfahrungen dort haben mein Leben bis heute maßgeblich getragen. Die Familie Hanbury wurde meine Familie - bis heute.

Zum Tod von Eva Sternheim-Peters (25. März 1925-13. April 2020) Eine Frau mit zwei Leben

Wenn man Kindheits- und Jugendjahre doppelt zählt, was berechtigt ist, da diese Jahre einen Menschen entscheidend prägen, teilte sich das Leben der in Paderborn in einem katholisch-bürgerlichen Elternhaus aufgewachsenen Eva Sternheim-Peters zur einen Hälfte in das einer glühenden Anhängerin des Nationalsozialismus und nach dem Zweiten Weltkrieg in das einer Frau, die bis an ihr Lebensende daran arbeitete zu verstehen, wie der Nationalsozialismus ihr erstes Leben prägen und dominieren konnte.

Ihr Buch „Habe ich denn allein gejubelt?“ spiegelt die intensive Auseinandersetzung der Autorin mit Kindheit und Jugend im nationalsozialistischen Deutschland wider und zeigt, dass auch die junge Frau nicht sofort nach dem verlorenen Krieg von dem le-

bensbestimmenden Einfluss des Nationalsozialismus geheilt war. Nicht als Autobiographie wollte Sternheim-Peters ihr Werk verstanden wissen, sondern eher als ein sehr persönlich geprägtes Geschichtsbuch, das ihr, aber auch anderen, helfen sollte, ihr erstes Leben zu verstehen. Es entsteht in den Jahren zwischen 1975 und 1980. In dieser Zeit ist die ausgebildete Lehrerin und Psychologin wissenschaftliche Assistentin am Soziologischen Institut der Freien Universität Berlin. Doch wider Erwarten findet sich kein Verlag für die Veröffentlichung. Erst nach Jahren (1987) erscheint das Buch in minimaler Auflage in einem alternativen Kleinverlag, und 2012 wird es in erweiterter Fassung unter finanzieller Beteiligung der Autorin noch einmal veröffentlicht.

Anscheinend ist das Thema schwere Kost für die Deutschen, die zustimmende Emotionalität zu Führer und NS-Ideologie wird schamvoll verdrängt, der Mythos der passiven Befehlsempfänger hochgehalten.

Sternheim-Peters bekennt sich zu der tief empfundenen Faszination, die die große Bewegung auslöst, beschreibt das neue Gemeinschaftsgefühl ohne Standesgrenzen vereint in NS-Organisationen, erklärt diese Begeisterung für die Nationalsozialisten mit dem desolaten Zustand des deutschen Landes und mehr noch der deutschen Seele nach dem Trauma Erster Weltkrieg. Demütigung, Schuldzuweisung, Desorientierung, Verlust des Nationalstolzes zehren an den Kräften des Volkes. Hinzu kommen Perspektivlosigkeit und wirtschaftliche Not großer Bevölkerungsteile. Im kleinen Mädchen Eva regen sich früh Empörung über die ungerechte Behandlung Deutschlands durch die Sieger des Weltkriegs, und sie glaubt nur zu gerne wie ihre Brüder und viele andere, dass der Führer Deutschland friedlich zu neuer Größe bringen und von der Schmach befreien wird. Anzeichen von Diskriminierung der jüdischen

Bevölkerung und anderer Minderheiten werden verdrängt bzw. im Taumel des neuen Aufwärtstrebens gar nicht wahrgenommen.

Nach dem Untergang des Dritten Reichs recherchiert Sternheim-Peters die Verfolgungsgeschichte von jüdischen Bekannten, konfrontiert sich mit Filmaufnahmen aus Konzentrationslagern, reist nach Polen, um sich mit deutschen Kriegsverbrechen auseinanderzusetzen. An der Freien Universität bietet sie Seminare zum Thema „Alltagsleben im Faschismus“ an. Durch die Eheschließung 1968 mit einem jüdischen Mann, dessen Familie im KZ umgekommen ist, kommt die Verarbeitung der Gräueltaten des NS-Regimes ganz nah. Ab 2014 präsentiert Sternheim-Peters ihr Buch in mehreren Lesungen, gibt Interviews und stellt sich der Öffentlichkeit, findet Interesse und Zuspruch. Ihr Lebens-thema reflektiert sie auch in einem Beitrag für einen Sammelband des Piper-Verlags „Lieben Sie Deutschland? – Gefühle zur Lage der Nation“ (1984). Der gewählte Titel ihres Textbeitrags „Deutschland! Du trägst es im Herzen, oder du findest es nirgend und nie!“ verweist schon auf die tiefe Emotionalität, mit der sich Sternheim-Peters wortgewaltig und kenntnisreich in der deutschen Kultur bewegend dem schwergewichtigen Thema nähert.

Der Tod hat Sternheim-Peters, obwohl schon 95-jährig, aus einem aktiven Leben gerissen. Bis zuletzt engagierte sie sich für Flüchtlinge, und auch Lesungen waren noch in Planung.

Im Rahmen eines Vortrags für die Zeitzeugenbörse 2015 lernten einige aus dem Kreis der Zeitzeugenbörse Berlin die tatkräftige Persönlichkeit der zierlichen Frau kennen. Segensreich, besonders für diejenigen, die damals nicht dabei sein konnten, ist es, dass ein Blick in dieses Leben durch das digitale Interviewprojekt der Zeitzeugenbörse im Mai 2019 festgehalten werden konnte.

Von Elli Tellmann

Die Einheits- Wippe

Wie bekannt ,
entstand,
einst endlich aus Adams Mitte,
mittels einer Rippe,
um ihn zu belohnen
und die Welt zu bewohnen ,
aus seinem eigenen Leib ,
das Weib.

Und viel , viel später schließlich die
Gedanken,
um für unsere wiedererlangte Einheit
zu danken,
weil es sich auch so gut reimt auf
„Rippe“,
die Idee mit der Wippe.

Fast 30 Jahre hin und her bekakelt ,
mal eher links, dann rechts orakelt,
nach Symboliken gesucht, die allen
passen,
die Dummheit mit der „Banane“
endlich fallengelassen,

begehrbar , flexibel, hoffentlich
entwässert , TÜV geprüft , durch die
BSR gepflegt ,
preiswert und ungeniert ,
auf Hohenzollern –Sockel postiert ,

Auch die seltenen Fledermäuse
bedacht,
bis die sich klug von selbst
davongemacht,
nun endlich , wie schon längst
beschlossen:

die Wippe

aus deutschem Edelstahl gegossen.

aus des Volkes Körpers Mitte, eine
Rippe ,
als Symbol für unsere ganze Sippe.
Immer noch und wie schon öfter mal
auch auf der Kippe.

Ehrenname ansonsten verborgen ,
warten auf morgen.

Berliner Witz,
nunmehr auch ohne den“ Alten Fritz“,
mit verlässlich kesser Lippe,
wird schon einen finden für die

Deutsche Wippe

Lutz Rackow , Mai 2020

In eigener Sache

Aufgrund des wechselhaften Verlaufs der Corona-Pandemie kann die Zeitzeugenbörse im August noch keine Veranstaltungen im Amerika-Haus durchführen.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern gute Gesundheit!

In eigener Sache

Zeitzeugen gesucht

Nr. 92/20: Untersuchung der Folgen politischer Repression

In einer Masterarbeit soll der Frage nachgegangen werden, wie sich der familiäre Umgang mit belastenden Erfahrungen in der ehem. DDR (Inhaftierung, strukturelle Zersetzungsmaßnahmen etc) zwischen verschiedenen Generationen gestaltet. Dafür werden Eltern-Kind-Paare gesucht, die in Interviews einen Einblick in ihre individuelle Lebenssituation geben möchten und so die Forschung unterstützen können.

Nr. 80/20: Wochenheime

Für eine Autorin/Regisseurin suchen wir Zeitzeugen, die über die früheren Wochenheime/Wochenkrippen in der DDR Auskunft geben können.



Wir gratulieren allen im August geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitgliedern

01.08. Margarete Blankenfeld, 02.08. Wolfgang Endler, 02.08. Wolfgang Jähnichen, 04.08. Irma Gideon, 06.08. Dorothea Hoffmann, 07.08. Elke Baars-Margeit, 09.08. Hans Müncheberg, 10.08. Elisabeth Achinger, 11.08. Karen Ehrlich, 11.08. Reinald Leistikow, 12.08. Horst Pötschke, 19.08. Ludwig Bodemann, 31.08. Salomea Genin

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Splettstöhser, Redaktion: Eva Geffers, redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann, Lektorat und Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der

Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83 1002 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales